



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Johannes Wurm : ein Frühlingsmärchen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

teten Kunstanschauung“ die Gewähr in sich trage, „nicht minderwertig zu werden,“ auf unsern Fall angewendet also, daß Klinger trotz aller Nachahmung und trotzdem, daß er nicht „mit seinem eignen Volkstum“ verwachsen ist, dennoch zu den echten Künstlern zu zählen sei.

Dieses eine etwas ausführlicher analysirte Beispiel wird zur Charakteristik der Woermannschen Beweisführung genügen. Die zahlreichen Zeugen, die Woermann aus dem Schatze seiner umfassenden Gelehrsamkeit hervorholt, werden vielleicht manche Leser blenden und vielleicht auch überreden. Wer aber gewohnt ist, das Gelesene zu durchdenken und die Folgerungen aus ihren Voraussetzungen nachzuprüfen, wird das Brüchige dieser Art von Logik nicht verkennen.

Woermann ist bei der Herausgabe seines Buches offenbar von der guten Absicht geleitet worden, einen Boden für die Verständigung zwischen den beiden feindlichen Lagern, zwischen den Alten und den Jungen, zwischen der alten und der neuen Kunst zu gewinnen. Für diese Absicht muß ihm jeder ehrliche Freund der Kunst, insbesondre der deutschen Kunst, dankbar sein. Aber sein Ziel hat er nicht erreicht, vielleicht weil es überhaupt nicht zu erreichen ist, weil die einzige feststehende Lehre, die uns die Kunstgeschichte giebt, die ist, daß eine Verständigung über den relativen Wert oder Unwert von modernen Kunstwerken zwischen Zeitgenossen, wenn ihr Urtheil auch noch so gereift, ihre Empfindung noch so künstlerisch ist, aus Gründen der Individualität, des Temperaments, des Geschmacks und noch vielen andern Gründen ausgeschlossen ist. Und selbst dem gelehrtesten und geschmackvollsten Kunstschriftsteller, der trotzdem den Ausgleich wagt und einen einigermaßen sichern Maßstab der Beurteilung aufzustellen sucht, kann es widerfahren, daß er in die Klasse der Kunstschriftsteller gerät, die, wie Woermann selbst sagt, trotzdem daß sie „den Künstlern vergangner Zeiten tadellos gerecht geworden sind, sobald sie auf ihre Zeitgenossen zu sprechen kommen, jeden Maßstab zu verlieren scheinen und eine Reihe von Namen hervorheben, die schon im nächsten Menschenalter niemand mehr kennt und nennt.“



Johannes Wurm

Ein Frühlingsmärchen



uf dem neuen moosgrünen Sofa saß ein ganz junges Ehepaar. Die kleine Frau hatte schwarze Augen und eine weiße Haut, und ihr Mann sah in seinem braunen Rock sehr stattlich aus. Sie wohnten zu ebner Erde unter einem Fliederbusch, denn sie liebten den Schatten und die Kühle, weil sie Leuchtkäfer waren.

Oben im Hause war eine ausgedehnte Gastwirtschaft, in der das berühmte

Flieberbräu verschenkt wurde. Daher war ein ewiges Kommen und Gehen, ein ewiges Summen und Brummen über ihren Köpfen. Manchmal entstand sogar ein schrecklicher Lärm: wenn sich ein paar Gäste zankten, und wenn ein betrunkenen Käserknabe wegen ungebührlichen Benehmens hinausgeworfen wurde von dem rundlichen Wirt, der Herr Auguster Raupe hieß.

Dieser Wirt war ein sehr pünktlicher Mann, besonders im Einkassiren der Miete. Allerdings konnte er sich keine bessern Mieter wünschen, als das junge Ehepaar, dem er darum auch eine Art kriechender Liebenswürdigkeit bezeugte; aber den beiden Leuten gefiel die Wohnung doch nur wenig. Sie hatten sie besonders wegen ihrer Billigkeit gemietet, denn Herr Johannes Wurm hatte es, obgleich er schon eine Leuchte der Wissenschaft genannt werden konnte, noch zu keinen hohen Einnahmen gebracht. Zwar hatte er einen gesunden Ehrgeiz, aber seiner bescheiden und vornehmen Natur widerstrebte es, um die Gunst der Höhergestellten zu buhlen und durch ihre Vermittlung etwas besseres zu erreichen. Daher hatte er nicht die geringsten Verbindungen. Nun saß er auf dem grünen Sofa und las den Insektenstaatsanzeiger. Seine Frau nippte von dem Blümchenkaffee, der in allerliebsten Flieberblütentäßchen vor ihnen stand, und häkelte an einer Wiegendecke aus Spinnwebgarn.

Auf einmal sprang Herr Johannes Wurm auf, legte die Zeitung hin und fing an, langsam in dem Stübchen hin- und herzugehen. Seine Frau sah ihm erstaunt eine Weile zu, dann fragte sie: Warum bist du denn so nachdenklich?

Höre, erwiderte er, im Staatsanzeiger ist die Oberbürgermeisterstelle in Ameisenstadt ausgeschrieben. Wenn ich die bekäme, hätte ich ein reiches Feld der Wirksamkeit vor mir. O, wie glücklich wäre ich, meinen Mitmenschen dann mehr nützen zu können, als mit meiner Privatgelehrsamkeit! Was meinst du, soll ich mich melden?

Selbstverständlich! rief seine Frau ganz aufgeregt; ich bin überzeugt, daß du dich nur vorzustellen brauchst, um sofort die Stelle zu erhalten. Ich wüßte ja gar keinen bessern für den Posten.

Darüber lachte nun Herr Johannes Wurm herzlich und sagte: Du liebes Märchen, ja wenn alle so dächten wie du!

Aber die kleine Frau blieb dabei. Weißt du was? rief sie, du mußt sofort hinreisen, sofort! Persönliche Vorstellung ist die Hauptsache. Keine Widerrede! Ich packe deine Sachen.

Damit eilte sie vor die Thür und rief nach Susi, ihrem Dienstmädchen, einer hurtigen kleinen Fliege. Die mußte das zur Reise so praktische Hirtentäschel hervorholen und abstäuben und dann die Post bestellen. Zwar wollte das der junge Mann nicht gestatten und die zwei Meilen Wegs zu Flügel machen, aber die verständige Frau meinte, er käme denn abgeheßt und erschöpft hin und würde keinen günstigen Eindruck machen. So raffelte dann bald der

braune Koffkastanienpostwagen vor die Thür, und Herr Johannes Wurm stieg nach einem zärtlichen Abschied von seiner Frau ein.

Während es nun vorwärts ging, überlegte er sich gründlich, was er zum Minister sagen, was er ihm von seinen Idealen, von seinen Plänen, von seiner Sehnsucht, das Volk zu beglücken, vortragen wollte. Auch sah er noch einmal alle seine Papiere durch, vom Impfschein bis zum Doktordiplom und bis zu dem Begleitbrief des Ehrenpreises, den er kürzlich für seine in allen Insektenkreisen bekannte Arbeit: „Vorschläge zur Erleuchtung der niedern Volksklassen“ erhalten hatte. Dann sah er zum Postwagen hinaus.

Es war ein herrlicher Tag. Ganze Schwärme leichtsinniger Mücken gaukelten umher, und die alten, dicken Rentnerinnen, die Waldschnecken, gingen langsam spazieren, wohl weil ihnen der Hausarzt Bewegung verordnet hatte.

Je näher man Ameisenstadt kam, desto lebhafter wurde das Treiben. Fleißige Erdbarbeiter besserten die Landstraße aus, schleppten große Tannennadelbalken herbei und bauten Brücken über ein mindestens sechs Käserlängen breites Schlammfeld. Seitwärts auf der Gemeindewiese hüteten ein paar schwarze Bengel die grünen, rundlichen Ameisenkühe, die von niedlichen schwarzen Dirnen gemolken wurden. Einmal mußte der Postwagen stillhalten, weil ein großer Volksauflauf den Weg versperrt hatte. Man war um einen Schmetterling, einen Fuchs versammelt, den seine flatterhafte Natur zu Ausschweifungen verleitet hatte. Jetzt lag er stark betrunken da. Seine Kommilitonen hatten ihn im Stich lassen müssen, und nun war ein Teil der Ameisenchutzmannschaft aufgeboden worden, um ihn fortzuschaffen. Das dauerte denn doch zu lange, darum mußte der Postwagen einen Umweg durch die städtischen Anlagen machen, wozu sich der Kutscher Fliege mit brummend geäußertem Unwillen endlich bequeme.

Hier, in den weit und breit berühmten Anlagen, gingen die schmucken Ameisenammen mit ihren Wickelpüppchen spazieren und ließen sie von der warmen Sonne bescheinen. Es war eine Freude, zu sehen, mit welcher Sorgfalt diese berühmten Kinderpflegerinnen ihre Schützlinge behandelten, und wie wenig sie sich um die stattlichen Soldaten kümmerten, die oft an ihnen vorübergingen. Johannes Wurm war ganz überrascht davon und wollte seiner Frau den Vorschlag machen, später solch ein gewissenhaftes Kindermädchen in Dienst zu nehmen. Denn in den andern Insektenstaaten konnte man solche gute Dienstboten mit der Laterne suchen und fand doch keine.

Endlich war er vor dem Hotel zum grünen Farnkraut angelangt, einem hohen Bau mit weit verzweigten Gängen. Herr Johannes Wurm stieg aus. Die dienstfertigen Ameisenkellner wollten ihm sein Täschel aus der Hand reißen, aber er wehrte sie ab und verlangte nur ein kleines Zimmer im vierten Stock. Darauf zogen sich alle Kellner mit vornehmen Gesichtern zurück, und der

Piccolo jagte nachlässig zu dem handfesten Hausknecht: Hören Sie, Reulenkäfer, zeigen Sie dem Herrn das Stübchen unter dem Spinnenneß.

Während nun Johannes Wurm die breite Treppe hinaufstieg, kam ihm ein großer, breitschultriger Käfermann entgegen, der sich sehr in die Brust warf und ihn von oben herab mit etwas zugekniffnen Augen ansah. Dann erteilte er mit dröhnender Stimme noch einige Befehle an die Kellner, die sich, wie der neue Ankömmling bei einer Treppenwendung sehen konnte, bis an die Erde verbeugten.

Das war der Herr von Dunklimmel, sagte der Hausknecht ehrfurchtsvoll und ungefragt, Rittergutsbesitzer auf Dunkheim. Ein reicher Herr! Er trinkt alle Abend ein paar Flaschen Sekt aus.

Also auch hier immer nur Insekt! sagte Johannes Wurm. Aber der Hausknecht verstand ihn nicht. Das war auch gar nicht nötig.

Diese Begegnung hatte Johannes Wurm etwas verstimmt, er wußte selbst nicht warum. Es kostete ihn Mühe, diese Verstimmung abzuschütteln. Was geht mich denn dieser Schlemmer an? dachte er ärgerlich. Mag er machen, was er will, und so reich sein, wie er kann!

Dabei putzte er sich den Reifestaub ab und begab sich wieder hinunter, um nach dem Ministerpalais zu gehen und sich nach der Stunde der Audienz am nächsten Vormittag zu erkundigen. Als er wieder zurückkam, stolzierte der aufgeblasene Käfermann wieder an ihm vorbei. Alle Leute gingen ihm aus dem Wege und sahen sich nach ihm um, weil er so groß und dick war und so viel Raum brauchte.

Das war der Herr von Dunklimmel! sagte ein Dienstmann, der an der Ecke stand, Rittergutsbesitzer auf Dunkheim. Ein reicher Herr! Er schickt mich oft mit Blumensträußchen ins Mückenballet.

Johannes Wurm erwiderte natürlich nichts darauf. Da es inzwischen spät geworden war, ging er ins Hotel zurück und setzte sich schlafen. Im Traum sah er seine liebe kleine Frau. Sie kam auf ihn zu, sah ihn mit glänzenden Augen an und sagte traurig: Das ist der Herr von Dunklimmel, Rittergutsbesitzer auf Dunkheim. Ein reicher Herr!

Am nächsten Vormittag um elf Uhr machte sich Johannes Wurm fertig, um zum Minister zu gehen. Er kleidete sich aufs sorgfältigste an und steckte seine Papiere zu sich. Dann begab er sich in das Palais und wurde ins Vorzimmer geführt. Dort saßen noch mehrere Leute, unter andern eine sehr elende Ameisendame in Schwarz, wahrscheinlich eine bedürftige Beamtenwitwe, und ein alter Soldat, der ein Bein verloren hatte, gewiß im letzten Kriege gegen die roten Ameisen, denn er trug auf der Brust das rote Ehrenkreuz am Flachsfaden mit Aneipzangen, eine im Ameisenstaate bedeutende Auszeichnung für bewiesene Tapferkeit.

Endlich ging die Thür des Nebenzimmers auf, man hörte eine dröhnende

Stimme, und gleich darauf schritt Herr von Dunklummel stolz durch das Vorzimmer hinaus.

Nun kam Johannes Wurm an die Reihe. Klopfsenden Herzens, doch äußerlich ruhig und würdig trat er vor den Minister, der vor seinem Schreibtisch saß. Es war ein kleiner, bissig aussehender Herr mit schwarzem Bart.

Er nahm die Papiere in Empfang, die ihm Johannes Wurm mit einer Verbeugung reichte, und fragte: Was wünschen Sie?

Ich wollte mich um die Oberbürgermeisterstelle in Ameisenstadt bewerben.

Der Minister machte große Augen. Was? Sie wollen? So so! Hm! Dann fragte er nach dem Namen.

Ach so! Johannes Wurm! Da sind Sie am Ende gar der Privatdozent, der die anerkanntswerte Broschüre von der Erleuchtung der niedern Volksklassen geschrieben hat?

Der bin ich, Excellenz.

Der Minister wurde etwas leutseliger: Haben Sie Jura studirt?

Philosophie, Excellenz.

So so! Das ist schade! Wir pflegen keine andern Leute als Juristen zu so verantwortungsvollen Posten auszuwählen. Sie haben doch Vermögen?

Nein, Excellenz.

Aber, mein Lieber, Sie müssen doch in solcher Stellung repräsentiren können. Können Sie Reden halten?

Ich kann leuchten, Excellenz.

Hm! Dann leuchten Sie mir einmal etwas vor.

Johannes Wurm fing an zu leuchten. Er gab sich die größte Mühe; aber es war nichts davon zu sehen, denn es war zu hell im Zimmer.

Hm! Haben Sie wenigstens Empfehlungen? fragte der Minister etwas verstimmt.

Nein, Excellenz, nur meine wurmwirtschaftlichen Arbeiten.

So! sagte der Minister kühl. Ja, sehen Sie, vor Ihnen war noch ein anderer Bewerber da, Herr von Dunklummel, Rittergutsbesitzer auf Dunkheim. Ein reicher Herr! Seine Tante ist die berühmte Frau Pferdebrems von Roßzwickler, die Verlegerin der „Fliegenzeiter“ und anderer pädagogischen Schriften und die hochherzige Gründerin vieler Maden- und Mädchenhorte. Und sein Onkel ist der bekannte Geheime Hofrat von Gallwespe. Außerdem hat Herr von Dunklummel in Heidelberg zwei Semester Jura studirt. Er war Korpsstudent in meinem Korps Assa foetida. Er ist ein vortrefflicher Redner und hat alle Eigenschaften, um gut zu repräsentiren. Nun, wir werden ja sehen. Ich will Ihre Bewerbung nicht ohne weiteres zurückweisen — Sie machen ja sonst einen recht angenehmen Eindruck. Ich will Ihnen was sagen, Herr Johannes Wurm, kommen Sie heute zum Souper zu mir, da wird sich vielleicht Gelegenheit finden, noch weiter über Ihre Bewerbung zu reden.

Excellenz reichte die Papiere zurück, nickte gnädig, und Johannes Wurm mit seinen unausgesprochenen Plänen und Idealen im Busen war entlassen.

Er ging gedankenvoll und wenig hoffnungsfroh durch die Straßen von Ameisenstadt. Um ihn herum war geschäftiges Leben und Treiben. Alles hastete vorwärts; die Sonne schien heiß, und der Geruch des Tannennadelstraßenpflasters erfüllte die Luft.

Vor einem Fenster des königlichen Palastes staute sich eine große Ameisenmenge. Die kleine Thronerbin war erschienen und grüßte freundlich die jubelnde Menge, die darauf in ein stürmisches „Hoch“ ausbrach und God save the queen sang. Johannes Wurm mußte sich sagen, daß er keinen Staat, vielleicht außer dem der Bienen, kenne, in dem ein so absoluter Royalismus herrsche, wie im Ameisenstaat, obgleich er eigentlich fast nur aus Arbeitern bestand. Einen Unterschied der Stände oder gar Titelsucht schien es nicht zu geben; jeder trug sein Kapital mit sich herum in seiner Arbeitskraft, und von Arbeitslosen und Notleidenden war gar nichts zu sehen.

An einer Straßenecke stand auf einem Brellstein ein dünner Mückenschneidergeselle aus Schnakenburg. Er sagte selbst, wer er wäre, denn er fing an, eine anarchistische Rede zu halten. Aber niemand hatte Zeit, auf ihn zu hören, bis ihn ein Arbeiter ärgerlich ins Bein zwickte. Da flog er vor Schmerz in die Höhe und riß den Ameisenmann, der sich festgebissen hatte, mit in die Luft. Der stürzte dann aus einer beträchtlichen Höhe mit dem abgebißenen Schneiderbein herunter und wurde für tot vom Plaze getragen. Es war ein aufregender Vorgang.

Am Abend ging Johannes Wurm zum Essen ins Ministerpalais. Er kam sich unter den vielen Gästen sehr verlassen vor. Der Minister schien ihn ganz vergessen zu haben; er kümmerte sich nicht um ihn, da ihn Herr von Dunklümme ganz in Beschlag genommen hatte. Der saß neben Seiner Excellenz, und seine dröhnende Stimme war fortwährend zu hören und über-tönte alle andern. Ein jovialer, leider blinder alter Herr nahm neben Johannes Wurm Platz. Sein kleiner Ameisenführer stellte sich hinter seinen Stuhl und bediente ihn aufmerksam. Es war der Rentier Stutzkäfer, der schon lange in Ameisenstadt lebte und der zum Ehrenbürger der Stadt ernannt worden war, als er kürzlich sein fünfzigjähriges Jubiläum als Einwohner begangen hatte. Er wurde nicht müde, mit gerührter Stimme von dieser Jubelfeier zu erzählen und von den Geschenken, die ihm dargebracht worden waren. Besonders über sechs prachtvolle grasgrüne Röhre, die ihm Ihre Majestät die Königin geschenkt hatte, fing er immer wieder von neuem an zu reden.

Plötzlich erhob sich der Minister und erklärte der Gesellschaft, daß Herr von Dunklümme zum Oberbürgermeister von Ameisenstadt ausersehen sei. Darauf stand der Genannte auf und hielt eine von Würde, Selbstgefühl und

gut gespielter Überraschung erfüllte Rede, in der häufig vorkam: Meine Tante, die allbekannte Frau Pferdebrems von Roszwickler, mein Onkel, der geheime Hofrat von Gallwespe, mein Freund, der reiche Baron Moos von Hirschkäfer, und die reich an pathetischen Redensarten war mit den bebend gesprochenen Stichworten: Wohl des Volkes — wahre Insektivität — Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne — Pflichtgefühl und Selbstlosigkeit, bis schließlich ein donnerndes Hoch auf Ihre Majestät das rhetorische Meisterwerk krönte.

Nun begann die Stimmung lebhafter zu werden. Der neuernannte Oberbürgermeister sprach dem Heidelbeerwein immer eifriger zu und fing an von seiner Studienzeit zu reden, die aber nach seinen Schilderungen mehr von Trinkgelagen, Mensuren und galanten Abenteuern ausgefüllt gewesen war, als von ernsthaften Vorbereitungen auf einstige verantwortungsvolle Stellungen.

Und so ein Kerl kommt vorwärts! dachte Johannes Wurm erbittert. Sa wenn man Verbindungen hat!

Plötzlich hörte man von draußen ein furchtbares Krachen und dann ein tausendstimmiges Geschrei. Bald stürzten einige Ameisenpolizeiräte herein und riefen: Ein Unglück ist geschehen, ein furchtbares Unglück. Ein schrecklicher Hasenfuß hat einen Stadtteil zertreten, viele Arbeiter liegen unter den Trümmern begraben!

Alle Gäste waren aufgesprungen und eilten hinaus. Draußen herrschte große Verwirrung. Klagende Ameisenfrauen rannten durch die Menge und schrieten nach ihren Männern, und viele Kinderwärterinnen liefen mit ihren Kleinen umher und suchten sich aus den Trümmern zu retten. Da es aber ganz dunkel war, wurde die Verwirrung immer größer. Der neue Oberbürgermeister, Herr von Dunklümmler, drängte sich nun vor und wollte eine Rede halten. Aber er trampelte den geängstigten Leuten auf die Füße, erschreckte sie mit seiner Brummstimme noch mehr, warf Frauen und Kinder um und hätte beinahe einen Säugling erdrückt, weil er sich so rücksichtslos hindurchdrängte. Alles schrie um Hilfe, und die Angst und Verwirrung in der Dunkelheit erreichte ihren Höhepunkt.

Auf einmal erstrahlte ein schönes, helles Licht über der Unglücksstätte. Herr Johannes Wurm hatte sich leise in die Höhe geschwungen und leuchtete. Jetzt konnte nicht nur der Minister sehen, sondern auch die Volksmenge und Herr von Dunklümmler. Der warf giftige Blicke nach dem Retter in der Not brummte etwas von elendem Renommisten und daß ers ihm schon anstreichen würde, und hätte sich am liebsten auf Johannes Wurm gestürzt, wenn ihm nicht vom Heidelbeerwein der Kopf so sehr eingenommen gewesen wäre.

Als man sah, daß alles wieder in Ordnung kommen würde, zogen sich der Minister und seine Gäste zurück, Herr von Dunklümmler ging in sein Hotel zum Farnkraut und schnarchte bald, daß die Wände zitterten.

Herr Johannes Wurm aber leuchtete die ganze Nacht eifrig und still, bis die Sonnenstrahlen durch die Zweige schienen. Als sich aber die Arbeiter bei ihm bedanken wollten, war er verschwunden. Er hatte wieder seinen Postwagen bestiegen und war zurückgereist zu seiner kleinen Frau. Die hatte ihn schon mit Sehnsucht erwartet, und als er nun wieder alsbald auf dem grünen Sofa saß und ihr alles erzählte, war sie sehr betrübt, daß man ohne Verbindungen so gar nichts in der Welt erreichen könne.

Als aber am nächsten Tage der Staatsanzeiger einen Bericht über das Unglück in Ameisenstadt brachte, stand darin: „Durch das energische und sachverständige Eingreifen des neuen Herrn Oberbürgermeisters von Dunklummel wurde ein größeres Unglück verhütet. Die Versuche einer aufdringlichen Person, bei dieser traurigen Gelegenheit ihr Licht leuchten zu lassen, erregte bei allen verständig denkenden Bürgern Unwillen und Entrüstung.“

Johannes Wurm sagte kein Wort. Er kroch unter ein Wermutblatt und weinte bitterlich.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ihering über das Eigentumsrecht. Wir gehören nicht zu den Autoritätsgläubigen, aber wenn man für eine selbständig gewonnene Ansicht nachträglich eine stattliche Autorität findet, so ist einem das natürlich nicht unangenehm. Und für die Grenzboten ist es doch auch einigermaßen von Wert, für den Rechtskern ihrer volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Lehren den berühmtesten unter den neuern deutschen Rechtslehrern anführen zu können. Gleich nach dem ersten Erscheinen von Iherings „Zweck im Recht“ hat sich die konservative Presse beeilt, seinen Kernspruch gegen die Wucher-, Schwindel- und Gründerfreiheit in ganz Deutschland bekannt zu machen („Daß die Wölfe nach Freiheit schreien, ist begreiflich; wenn aber die Schafe in ihr Geschrei einstimmen, so beweisen sie damit nur, daß sie Schafe sind“). Weniger eilig haben es die Zeitungen aller Parteien mit den nicht minder kräftiger Aussprüchen gehabt, die gegen die Übertreibung des Eigentumsrechts gerichtet sind, und so werden wir kaum zu spät kommen, wenn wir jetzt, nach siebenzehn Jahren, noch darauf hinweisen.

Im letzten Abschnitte des ersten Bandes (dritte, nach des Verfassers Tode erschienene Auflage S. 518 ff.) heißt es: „Wenn die Idee, daß das Recht ausschließlich für den Berechtigten da sei, sich an irgend einem Institut des Privatrechts bewähren müßte, so könnte es nur das Eigentum sein, und das ist allerdings die herrschende Auffassung. Die Ansicht der Juristen und der Laien stimmt darin überein, daß das Wesen des Eigentums in der Unumschränktheit der Herrschaft des Eigentümers bestehe, und daß jede Beschränkung desselben im Grunde einen Eingriff in dasselbe enthalte, welcher mit der Idee des Instituts unvereinbar